

Axel Denecke

Kirche im Spannungsfeld von Einsamkeit und Gemeinschaft heute

- Dietrich Bonhoeffers Impulse aus dem PS Finkenwalde –

1. Hinführung:

Über ein neues Buch und über ein mich bewegendes Problem pfarramtliche Existenz und kirchlichen Lebens zugleich möchte ich Ihnen berichten. Der äußere Anlass ist das Buch, das ich kurz vorstelle (Martin noch intensiver), der innere Impuls ist das theologische Thema. „Kirche im Spannungsfeld von Einsamkeit und Gemeinschaft heute“. Das betrifft die pastorale Existenz (sind Pastoren hier?), das betrifft auch unserer Gemeinde, wie in Ihnen Kirche gelebt wird und wie Pastoren da wahrgenommen werden.

Zunächst also ein paar nützliche Informationen über das Buch von Karl Martin. „Bonhoeffer in Finkenwalde“.

2. Das Buch „Bonhoeffer in Finkenwalde“

Karl Martin (HG), *Bonhoeffer in Finkenwalde* – Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935-1942, 1056 S., 39,00 €

1.

In jahrlanger mühevoller Kleinarbeit hat es Karl Martin unternommen, die „Finkenwalder Rundbriefe“ Dietrich Bonhoeffers aus dem Jahren 1935-1942 im Kirchenkampf gegen das NS-Regime zu sammeln, zu sichten, einzuordnen und nun umfassend in einem über 1000 Seiten dicken Werk herauszugeben. Ich hatte persönlich die Freude und Ehre, manchmal auch anstrengende Freude und Ehre, diese jahrlangen Prozess zu begleiten (zum mindestens in den letzten vier Jahren), konnte den mühevollen Prozess der Edition der Rundbriefe Bonhoeffers bewundernd beobachten. Mein ganz großer Respekt, vor allem für die Genauigkeit und wissenschaftliche Sorgfalt der Arbeit, bis hin zur Überprüfung aller Dokumente durch Originale der Staatsbibliothek Berlin, durch bisher nie veröffentlichte Hintergrundinformationen (Beschlüsse der Bekenntnissynoden, der altpreußischen Bekenntnissynode, der Epiphanius-Synode 1939 usw. usw.) Großartig, im höchsten Grade informativ, zukunftsweisend für die Forschung. (man lese und vergleiche z.B. nur die vielen Anmerkungen mit Querverweisen usw.)

2.

Worum geht es in den „Finkenwalder Rundbriefen“ Bonhoeffers? Dietrich Bonhoeffer hatte ab 1935 in Finkenwalde (Vorort Stettins) im Auftrag der BK ein bekenntnisreines Predigerseminar im Widerstand gegen das NS-Regime und die aus der Sicht der BK weithin gleich geschaltete Pfarrausbildung ins Leben gerufen. Dietrich Bonhoeffer als lutherischen Leiter des Seminars, Wilhelm Rott als sein reformierter Stellvertreter, streng paritätisch also besetzt. Spätere große Theologen und Kirchenführer wie Albrecht Schönherr (Bischof in Berlin), Gerhard Ebeling (Syst., streng luth. Theologe in Zürich und Tübingen), Eberhard Bethge (die große Freund Dietrich Bonhoeffers, K-F.Müller, Otto Dudzus, Joachim Kanitz, Gerhard Krause (Herausgeber der TRE) (um nur einige zu nennen, genaue Auflistung S. 769ff.)) gingen aus der Finkenwalder Ausbildung hervor. Bonhoeffers großen Werke der „Nachfolge“ und des „Gemeinsamen Lebens“ sind parallel dazu entstanden, z.T. dort auch erprobt (Stichwort. Gemeinsames Leben) und vertieft worden.

Bonhoeffer soll im Rückblick gesagt haben, dass seine Zeit in Finkenwalde die intensivste und tiefste Zeit, auch die erfüllteste Zeit seines Schaffens gewesen ist, sowohl was die theologische Arbeit als auch was die menschlichen Begegnungen anbetrifft. Das betrifft sowohl

ad 1. die menschlichen Begegnungen (da taucht unser Thema „Der Einzelne und die Gemeinschaft schon auf) als auch

ad 2. sein theologischen Schaffen, wo er unser Thema aus der Sicht des Seminardirektors (berührt mich persönlich sehr) reflektiert.

ad 1:

Menschliche Begegnungen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass Bonhoeffer am Ende seines Lebens in den Tegeler Gefängnisbriefen WE sagen konnte dass die *menschlichen Beziehungen am Ende einfach das Wichtigste sind im Leben... Es gibt aber kaum ein beglückenderes Gefühl, als zu spüren, dass man für andere Menschen etwas sein kann*. (WE 263) Genau das, was er am Ende seines Leben so offen und treffend formuliert, hat er in der Finkenwalder Zeit erlebt, dort an sich wahr genommen und vor allem mit seinen Kandidaten (er war ja kam älter als sie) eingeübt.

Darüber geben die hier erstmals veröffentlichten Dokumente einen mehr als nur bereden Ausdruck. Allein 18 persönliche Briefe Bonhoeffers aus den Jahren 1937-1942 (es waren die Jahre, als das PS durch die Nazis bereits offiziell geschlossen war und nur noch sog. Sammelvikariate in der Diaspora stattfinden konnten) weisen darauf hin. Bonhoeffer bemüht sich da, die im „gemeinsamen Leben“ im PS ansatzweise entstandenen zarten Kontakte zwischen den Brüdern (Schwestern waren damals noch nicht dabei) aus der Ferne aufrecht zu erhalten, ja zu vertiefen, vor allem die verstreuten Brüder vor einer „Vereinzelnung“ zu schützen. Man kann diese Rundbriefe als tiefes seelsorgerliches Bemühen um jeden Einzelnen der ehemaligen Seminaristen lesen. Denn in der Fremde, der Diaspora, umgeben von feindlichen Mächten, kann man nur schwer die „Bruderschaft“ des Seminars aufrecht erhalten.

Menschliche Begegnungen, das ist für mich das Primäre und Zentrale (zum rein Theologische komme ich noch), dass aus den Rundbriefe spricht. Das gilt natürlich auch für die 23 Rundbriefe aus den Jahren 1937-39 selbst, die im PS entstanden sind für die Seminaristen, (insgesamt 430 Seiten, S.85-513). Hier erfährt der wissbegierige Leser sehr viel über das Leben im Seminar, über Theologisches und vor allem auch Alltägliches, menschlich-allzu-Menschliches. Denn es „menschelte“ sehr im Seminar, wie das in jedem PS so ist (ich selbst habe 15 Jahre lang 2 PS der Hann. Kirche und NEK geleitet, weiß wie es da zugeht). Davon ist –Gott sei Dank!- auch Bonhoeffers Seminar nicht ausgenommen, auch wenn für uns nachgeborenen das „gemeinsame Leben“ so etwas wie ein Ideal ist. Ganz so ideal ging es nicht zu. Und das kann man alles ganz offen lesen, dankenswerterweise. Man darf dabei schmunzeln, auch den Kopf schütteln, die Stirn in Falten ziehen und am Ende wieder lachen. Also eine Lektüre nicht nur für tief sinnige Theologen, sondern eine auch für hochherzige Allerwelts-Menschen, wie wir es ja alle sind.

Ich nenne zur Illustration einige *menschelnde Beispiele*. So wurde Bonhoeffer oft spöttisch nicht nur als der „große Meister“ bezeichnet, der einen Schwarm Bewunderer um sich hatte, „150%ige Jünger des Meisters“ (724), sondern auch als einen, gegen den Mann „im Schatten des Titanen“ kaum bestehen konnte. Das betrifft vor allem seinem reformierten Stellvertreter Wilhelm Rott „den reformierten Vize-Kanzler“ und „Stellvertreter des Führers“, der eine kleine Anhängerschar reformierter Providenz um sich zu scharen versuchte, was wohl nicht so ganz gelang, da der „große Titan“ auch dies aus der Ferne beherrschte, so wie der „Titan

und Große Meister“ nicht nur theologisch der Spielführer sein wollte, sondern auch in dem von ihm so geliebten TT-Sport als Meister zu glänzen versuchte. „Das noch nicht erreichte Meisterpaar am Netz“ (324) bezieht sich wohl auf ihn und auch der Hinweis. „weniger geistige TT. Es sind schon eine ganze Reihe Bälle drauf gegangen“ (110) Es menschele also allzumal, sogar sehr deutlich und es gab auch manche Absatzbewegungen vom „großen Meister“, nicht nur theologisch, sondern auch menschlich. Nun ja. Allzu menschlich ist das. Schön und genüsslich zu lesen für jedermann und auch jede Frau.

[((Ach ja, Frau. Da gab's auch noch eine Hilde Enterlein, damals Verlobte von Albrecht Schönherr, spätere Frau also des Berlin-Brandenburger Bischofs Schönherr. In entlarvender Offenheit schreibt sie schnoddrig-berlinerisch in einem Brief über den Hann. Bischof Marahrens (er gehörte nicht der BK an, war ein Vermittlungsbischof aus der moderaten norddeutschen Tiefebene und stand im Geruch, zwar kein DC zu sein, aber sich nicht klar genug davon abzugrenzen.). Also über ihn schrieb sie so *nebenbei* „Marahrens, (ich kann den Kerl immer noch nicht richtig schreiben, und wills auch nicht) hat uns in aller Form verraten“ (130).))]

((All das ist noch viel mehr kann man finden, nachlesen, neue entdecken. Eine wirklich Fundgrube, nein Goldgrube intensivster menschlicher Begegnungen des „gemeinsamen Lebens“, ganz alltäglich-menschlich und hoch-theologisch vergeistigt zugleich. Wunderbar. Man darf einfach blättern in diesen etwa 700 Seiten und immer wider neue menschliche Entdeckungen machen.))

ad 2:

Theologische Arbeit: Natürlich vor allem die *theologische Arbeit*. Es sind ja in erster Linie theologische Rundbriefe, die hier von Bonhoeffers und einigen seiner Seminaristen (mitsamt Bibelarbeiten, KU-Entwürfen, Predigten, theol. Abhandlungen, z.B. dem berühmten Streit mit G. Ebeling über ‚Ge/Ev‘ S.375-415) veröffentlicht wurden. Eine fast unüberschaubare Vielfalt theologischer Einfälle, Ideen, Versuchsanordnungen wird uns hier präsentiert.

1. Wider die ‚Vereinzelung‘ im Pfarramt

Bonhoeffer sah es also eine seiner Hauptaufgaben im PS an, eine „Bruderschaft“ zu organisieren, besser gesagt: geistlich wachsen zu lassen, um so der „Vereinzelung“ im Pfarramt vorzubeugen. Dazu dienten die vielfältigen Rundbriefe in erster Linie. Sie sollten den Zusammenhalt der Kandidaten fördern und vertiefen, vor allem dann, wenn sie nicht mehr im Seminar waren, sondern in der Fremde, auf den Dörfern, in feindlicher Umgebung. Die Abschnitte „Erfahrungen der Vereinzelung und Einsamkeit“ sowie „Zunehmende Vereinzelung im Kirchenkampf“ geben einen beredenden Eindruck davon. Dagegen wollte Bonhoeffer mit dem „gemeinsamen Leben“ geistlich ankämpfen.

Ob das immer gelungen ist, steht auf einem anderen Blatt. Es ist bekannt, dass nicht alle Seminaristen „treu zur Stange“ hielten, sondern einige „abfielen“, weil sie den von Bonhoeffer gesetzten hohen und idealen Ansprüchen nicht nachkommen konnten oder wollten und so ihre eigenen Wege gingen. Das wird ja auch offen ausgesprochen. Keine ideale Bruderschaft konnte Bonhoeffer schaffen, zumal er selbst –er sagt es ja auch von sich– ein großer Einsamer und Einzelner war, viel zu groß für den durchschnittlich Nachfolgenden. Das wird ja nicht nur am Ende seines Lebens in dem berühmten Gedicht „Wer bin ich?“ deutlich („Bin ich wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig.... Zitternd vor Zorn und kleinlicher Kränkung..., ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne.... Wer bin ich? Heute dieser und morgen ein anderer? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein

verächtlich wehleidiger Schwächling“ WE 243), dort wird es in der ehrlichen Selbstreflexion ganz deutlich, Dank sei ihm dafür, es wird auch schon in den Rundbriefen deutlich, wenn er 1934 bereits hellsichtig schreibt: „Der Kirchenkampf wird in die völlige Vereinzelung führen. Es wird eine Verwechslung von Kirche und kirchenpolitische Gemeinschaft unmöglich machen, es wird wieder alles an den Einzelnen stehen wie zu Beginn. Man wird dein Einzelnen entdecken und mit dem Einzelnen, und allein so wird man entdecken, was Nachfolge heißt.“ (S.20, DBW 13,177f.)

Das steht z.B. in eklatantem Widerspruch zu einer kategorischen frühen Aussage Bonhoeffers (1930): „Wo Kirche ist, ist nie Einsamkeit“ (DBW 10,21)

Später in „Widerstand und Ergebung“ heißt es (ganz am Ende seines Lebens) leicht desillusioniert, ja fast enttäuscht: „Barth und die Bk führen dazu, dass man sich immer wieder hinter dem ‚Glauben der Kirche‘ verschanzt und nicht mehr ehrlich fragt, was man selbst eigentlich glaubt.... Die Auskunft, es komme nicht auf **mich** an, sondern auf die Kirche, kann eine pfäffische Ausrede sein und wird draußen auch so empfunden.“ (DBW 8,559f.).

Am Ende seines Lebens war Bonhoeffer –das muss man nüchtern konstatieren- trotz seiner intimen Freundschaft von Eberhard Bethge, wahrscheinlich sogar in ihr, ein Einsamer und ist auch als ein solcher zum Schafott gegangen, fast so –wenn der Vergleich nicht zu gewagt sein sollte- wie Jesus in Gethsemane. War da um ihn also keine Kirche/Gemeinde mehr, die seine Einsamkeit aufgefangen hat. Brauchte er sie überhaupt noch, verlangte ihm danach. Ich frage nur, mehr nicht.

Also, die unstrittige Vereinzelung im Pfarramt ist nicht nur ein „psychologisches“, es ist vor allem auch ein „theologisches“ genauer „ekklesiologisches“ Problem. Muss der Pfarrer am Ende nicht der große Einzelne, der Einsame sein, trotz alles Gemeinschaftsstrebens, so wie es Bonhoeffer am Ende eben selbst war? Und ist das große Ideal einer „Bruderschaft“, die ein „gemeinsames Leben“ als ihr Ziel vor Augen hat, nicht doch ein zu großes Ideal, das an der Wirklichkeit scheitert? Die dargelegten Dokumente geben bereden Ausdruck davon.

((Ein ‚Ashram‘ in Finkenwalde. ---Suche nach kommunitärer Lebensweise --- auch Gandhi ein großer Einsamer – Finkenwalde schön und ideal, im Grunde aber doch ‚gescheitert‘ – zurück bleibt der einsame Kämpfer, fast von allen verlassen --- Es bleibt nur die ‚Nachfolge am Kreuz“---))

Alles dies ist in den Finkenwalder Rundbriefen –persönlich bewegend – nachzulesen.

3. Einsamkeit und Gemeinschaft in unserer Kirche heute und im Pfarramt

1.

Ich habe Ihnen nicht alles erzählt, nur um in historischen Erinnerungen zu schwelgen und Ihnen ein in der Tat sehr lesenswertes Buch vorzustellen. Ich habe so relativ ausführlich darüber berichtet, weil ich das für höchst aktuell und auch existentiell bewegend für unsere heutige Situation in Kirche, Gemeinde und Pfarramt halte.

Ich deutete es eingangs schon kurz an. Ich war von 1974-1982 PS-Direktor in Imbshausen, für die Vikarsausbildung der Hann. Landeskirche zuständig. In Vorbereitung darauf, hatte ich das „Gemeinsame Leben“ Bonhoeffers gelesen, sehr anspruchsvoll, höchst ambitioniert, fand ich, aber auch animierend für meine Arbeit mit den Vikaren/innen. Ich wollte es im Seminar lesen, vielleicht sogar teile davon praktisch umsetzen. Ich bin damit bei den Vikaren grandios gescheitert. Vielleicht war ich zu naiv, auch zu gutgläubig. Die Vikare schwärmten doch damals –ich es die 68er-Generation- von Teamwork. Examensarbeiten sogar sollten

zusammen geschrieben werden, nicht mehr personfixiert durch Einzelne. Es geht nicht um den Einzelne, das Individuelle, das ist doch egoistisch, es geht um das Team, wo der Einzelne bescheiden zurück tritt, sich ins Glied einreihet, in die (anonyme) Gemeinschaft, zusammen sind wir stark. Das war die Ideologie. Das sog. „gemeinsame Leben“ von Bonhoeffer war da viel zu ambitioniert, nicht für die schnelle Praxis geeignet. „Teampfarramt“, nicht „gemeinsames Leben“ hieß die Parole. Die Vikare konnten sich damals –so war die Lage- ihrer Gemeinden aussuchen, Angebot und Nachfrage. „Ich gehe nur in die Gemeinde, wenn mein Freund/Freundin mitkommt. Zusammen wollen wir die Gemeinde gestalten. Die Sup's und Lasup's warteten zögerlich. „Ist es nicht besser, zunächst einmal sich allein zu versuchen, um die eigenen Stärken und Schwächen in der Gemeinde kennen zu lernen“ „Die kennen wir schon, brauchen wir nicht mehr zu lernen, deshalb will ich ja mit meinem Freund dahin. Wir ergänzen uns prächtig.“ Und sie setzten sich durch, Angebot und Nachfrage, sie waren in der stärkeren Position – damals.

Das Ergebnis war, dass in 9 von 10 Fällen solch ein mit großen, ja hehren Erwartungen begonnenes „Teampfarramt“ (alles gemeinsam tun, gemeinsam besprechen, gemeinsam analysieren, gemeinsam, Gottesdienst, KU halten usw.) bald, nach 2,3 Jahren grandios gescheitert ist. Und die ehemaligen so guten, sich ergänzenden Freunde gingen ernüchtert (im besten Fall) oder spinnefeind (im schlechten Fall) auseinander. War nix mit „Gemeinschaft“. Eifersüchteleien, kleine Sticheleien, kleine Erfolge des einen, Misserfolge des anderen, Rückmeldungen von Gemeindegliedern „Ihr Kollege aber...“ führten dazu, dass jeder auf sich selbst zurück geworfen wurde. Ich sage das ohne Vorwurf, ich stelle es nur fest. „Teampfarramt“ na ja, ein allzu ideales Programm, das der Wirklichkeit nicht standhielt. Eben wie das „Gemeinsame kommunitäre Leben“ Bonhoeffers in Finkenwalde. Die Wirklichkeit ist einfach nicht so. Am Ende wird die pfarramtliche und auch gemeindliche Wirklichkeit besser durch das dumme Schlagwort (wirklich dumm?) abgedeckt „Selig sind die Beene – die vorm Altar stehen alleene“. Ich sage das nicht zynisch oder mit Ressentiments, nicht einmal mit Bedauern – ich stelle es einfach nur fest.

Woran liegt das? Lassen Sie mich am Ende dieses Vortrags einfach ein paar Vermutungen, zugegeben in zugespitzter Thesenform, aussprechen. Darüber können wir dann, wenn Sie wollen und Zeit besteht, reden.

2.

Ich frage mich inzwischen (nach 40 Jahre Praxis im Pfarramt, 15 Jahren Vikarsausbildung, 20 Jahren Studentenausbildung, also zeitlebens mit dem „Pastorenberuf“ praktisch und theoretisch beschäftigt), ich frage mich, ob nicht Bonhoeffer einfach Recht hat, wenn er nüchtern konstatiert. *„Es wird am Ende alles auf den Einzelnen stehen wie zu Beginn (als Kirche anfing). Man wird den Einzelnen entdecken und mit dem Einzelnen –und allein so- wird man wieder entdecken, was Nachfolge und was Kirche heißt.“* Bonhoeffer war ja am Ende solch ein einsamer Einzelner.

Ich frage mich also am Ende meiner Berufstätigkeit und auch meines Lebens in und mit der Kirche, ob der Pastorenberuf nicht notwendig zur Einsamkeit und Vereinzelung führt und ob wir das nicht etwa zu überwinden, sondern einfach zu akzeptieren und kreativ damit umzugehen haben. Um es mit leicht ironischem Abstand zu sagen: So wie Loriot nüchtern und mit Augenzwinkern festzustellen wagte: „Männer und Frau passen einfach nicht zusammen“, so kann man vielleicht genauso nüchtern augenzwinkernd sagen: „Einsamer Pastorenberuf und Gemeinschaft passen einfach nicht zusammen“.

Es gibt Untersuchungen darüber, wer denn Theologie studiert und einmal Pastor/on werden will. Junge Menschen, die Pastoren werden wollen, können oft nur unzureichend, eher indirekt darüber Auskunft geben. Wer kennt solch seine eigentliche Motivation? Rationalisierungen stellen sich schnell ein, wenn psychologische Deutungsmuster unangenehm sind.

Der Pastorenberuf –so das Ergebnis der Untersuchung- ist immer noch ein eher herausgehobener Beruf, zum mindesten quantitativ. Ein besonderer Beruf, nicht alltäglich. Auf 1000 Studenten kommt nicht einmal 1 Theologiestudent. Man ist etwas Besonderes (ausgegrenzt, ein Exot, ein Einzelgänger), wenn man Theologe ist, Pastor werden will. Ich könnte das (will es nicht) an meinem eignen Lebenslauf deutlich machen. Früher hätte ich es nie zugegeben, jetzt muss und will ich es einfach konstatieren. Wer Pastor/in werden will, der weiß (wenn nicht bewusst, so doch unbewusst, dass er damit heraus sticht, nicht so ist wie die anderen, sich von all den anderen unterscheidet, nicht nur von der Durchschnittsbevölkerung, sondern auch von den Mitstudenten. Es ist einfach so. Und in der Gemeinde, in die er später kommt, ist er immer noch –ob er will oder nicht- in einer herausgehobene, auf jeden Fall besonderen Position: Als Prediger, als Gottesdienstdramaturg, als Gemeindeleiter, als tröstender Seelsorger, ach, als was nicht noch alles. Ob ich will oder nicht Will ich es nicht heimlich gerade dann, wenn ich es leugne? Ich frage bloß. Manchmal wird es natürlich relativiert. „Er ist ja auch nur ein Mensch wie alle anderen“ heißt es dann beschwichtigend. Aber dass man das extra noch besonders sagen muss, macht ja alles deutlich. Ob ich will oder nicht: Am Ende sind doch selig die Beene, die trotz Begleitung von links und rechts umrahmt beim Fürbittengebet, der Pfarrer mit Amtstracht dann doch in der Mitte, vorm Altar stehn alleene. „Will ich aber gar nicht“ sagen einige. „Deswegen beziehe ich ja die Gemeinde mit ein“ „Willst du es wirklich nicht?“, erlaube ich mir leise zurück zu fragen, na ja vielleicht nicht nur leise. „Bist du als Pastor von deinem Naturell her und auch von der Erwartungen der Gemeinde her gemeinschaftsfähig? Oder bist du am Ende nicht dich ein großer Einzelner,. Na sagen wir mittelgroßer Einzelner? Und das gefällt dir –auch wenn du es nicht zugibst- am Ende doch ganz gut?“ Ich frag nur. Denn ich kenne mich gut und meine auch meinen lieben Amtschwestern und Brüder einigermaßen zu kennen.

Ich habe –eine letzte Erfahrung teile ich mit- nach meine Pensionierung vor 10 Jahren ein Jahr lang kontinuierlich an jeden Sonntag einen anderen Gottesdienst in Hannover besucht, 50 Gottesdienste, in der Innenstadt, am Stadtrand, in großen und kleinen Gemeinden. Mein Resumee vom Ganzen (da hatte ich noch nicht die Inspiration durch Bonhoeffer). Dort wo originäre, originelle und auch kantige Typen, ja Einzelgänger, auf der Kanzel oder im Gemeindehaus standen, da bewegte sich was, da sprang etwas über. Es waren –nun in der Sprache Bonhoeffers- die großen oder auch kleinen Einsamen, Einzelgestalten, die etwas bewegten. Bei Kollegen vielleicht durchaus nicht beliebt. Zu eigenständig, eigenwillig, nicht gemeinschaftsfähig, heißt es dann schnell. Neid kommt auch auf, aber sie bewegten was, etwas bewegte sich in ihnen noch, von ihren Predigten sprang etwa über. Ich will das gar nicht mit theologischen Vokabeln wie Hl. Geist verklären. Ich stelle es nur fest. So ist es.

Natürlich suchen wir alle Gemeinschaft in der Gemeinde und wir sprechen jeden Sonntag im Credo von der „Gemeinschaft der Heiligen“. Und Kirche ist keine Veranstaltung von Einzelakrobaten, die ihre Kunststücke zeigen (obwohl es manchmal, denke ich an Frau Käsmann, durchaus positiv und zustimmend, schon so ist). Sondern Kirche lebt davon, dass wir zusammen kommen, uns gegenseitig trösten und ermutigen, gemeinsam, lachen, gemeinsam weinen, gemeinsam uns darum bemühen, die Bibel und unser Leben zu verstehen. Natürlich ist Kirche ein „Gemeinschaftstunehmen“, was denn sonst. Weiß jeder und ich erinnere auch gern daran. Und dennoch: Kirche lebt von den kleinen und großen Einzelnen,

die eigenständig –manchmal auch eigenwillig- ihren Weg gegen, den , den sie als den ihren erkannt haben, der für sie richtig ist, für den sie ganz mit ihrer Person einstehe. Und dann kann es geschehen, dass andere sich daran ärgern (ja, natürlich, auch der auf den wir uns alle berufen, hat viel Ärger ertragen müssen, ihn in Kauf genommen), also, dass manche sich ärgern, manche aber auch davon berührt werden, entzündet und animiert, um nun ihren eignen Weg zu gehen. Und es mag sein, dass der Pastorenberuf –von denen, die ich ehrlich anstreben und betreiben- besonders dadurch geprägt ist, dass hier kleine und große Einzelne stehen, ja auch Einsame, ja manchmal auch am Rande, dass sie diese durchaus nicht gewollte und ersehnte Einsamkeit –sie sind nun mal eine Minderheit, numerisch ganz minimal sind sie, in der Gesellschaft- einsetzen für die Gemeinschaft aller, also für die Kirche im ganzen. „stellvertretenden Dienst“ kann man das auch nennen, wenn es nicht schon wieder zu pathetisch klingen würde.

Ich komme zum Schluss und formuliere zugespitzt und provokativ: Der Pastorenberuf ist von Natur her ein Beruf, der zum Einzeldasein und auch zur Einsamkeit führt. Und das ist gut so. Wir sollen es alle zugeben und akzeptieren. Unsere gemeinden benötigen das, denn an diesen Einzelnen können sie sich reiben, können sich selbst finden, zu sich selbst finden, in Zuspruch und Widerspruch dazu.

„Im Garten von Gethsemane war Jesus ganz allein“ heißt ein altes Spirituell. Die Jünger hatten ihn verlassen, in der Einsamkeit (am Anfang in der Wüste, am Ende im Garten) fand Jesus –so sagt die Bibel- zu seinem Auftrag. „Dein Wille geschehe“. Wir sind alle nicht Jesus, natürlich nicht, soll ich sagen: Gott sei dank nicht? Aber wir stehen in seiner Nachfolge, folgen ihm humpelnd nach, Pastoren/inne zunächst und dann auch jeder Einzelne in der Gemeinde. Und die Summe aller diese Einzelne, ja oft auch Einsamen, die Summe ist dann die „Gemeinschaft der Heiligen“, die Gemeinschaft derer, die Anteil haben am Heiligen, an Gott.

„Wo Kirche ist, ist nie Einsamkeit ... Am Ende wird wieder alles auf dem Einzelne stehen wie zu Beginn. Und allen so wird man wieder entdecken, was Nachfolge ist“.

Bonhoeffers Erfahrungen in seinem PS Finkenwalde vor 75 Jahren in unseren Ohren.